Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 11 — Marburg i. H., den 13. März — **1902**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Jesus. Der Friede seines Lebens — Die moderne Gesellschaftsordnung und die Zehn Gebote. Schluß — Lutherworte — Stimmen der Schuld: 5. (Lenau, Bierbaum) — Vom Kampfe um die Weltanschauung (Wille, Offenbarung des Wachholderbaums) — Männerpflege durch Schwestern — Verschiedenes: Zu den Stimmen der Schuld; Die vergleichsweise Unthätigkeit des kirchlichen Liberalismus und die Altertümelei der Orthodoxie, auch ein Notschrei; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Jesus

Der Friede seines Lebens

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14.

Unter uns in der christlichen Gemeinde lebt ein sanfter, weicher Jesus — der liebe Heiland — ein freundlich stiller Mensch. Vielleicht ist dieser Jesus der unter uns lebendigste. Man beklagt das und arbeitet gegen diesen Jesus. Warum aber ist er so mächtig, so wirksam? Die Antwort auf die Frage machen wir uns zumeist sehr leicht. Wir sagen: dieser Jesus wird immer wieder neu geboren aus den Wünschen armer, gedrückter Menschen oder aus den Sonnenphantasieen solcher, die auch in ihrer Lebensart Kinder bleiben. Aber ich glaube: der Jesus der Evangelien, dessen Verkündigung so schwer und herbe ist und dessen Lebensarbeit ein ernstes Kämpfen um seine Seele war, müßte dann doch jenen Jesus, der in den Menschen lebt, besiegen. Und das hat er nicht gethan. Auch bei uns nicht. Wie, wenn dieser Jesus der Wirklichkeit in den Evangelien selbst jenes Christusbild immer wieder neu schüfe? Wenn dies lebendige Christusbild seine Art — seine innerste, tiefste Art — doch von dem wirklichen Jesus bekommen hätte?

Ein wunderbarer Friede atmet in Jesu Leben. Er ruht in Gott. Nicht in einer Glaubensanschauung, in irgend einem Hoffen — um all das hat seine Seele schwer kämpfen müssen. Aber in Gott. Immer wieder ist es der Gedanke an ihn, der die Siegekraft seines Lebens giebt. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Wort Gottes.“ Jesus hat in den enthusiastischsten Tönen von seiner Messiaswürde gesungen; aber das Erlebnis seiner Berufung kam über ihn darin, daß er die Stimme vernahm: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Er weiß, daß er den Vater kennt, und daß der Vater ihn liebt. Darum redet er von der Art des Vaters, von seinem Willen, von seinem Fordern an die Menschen in ruhiger Sicherheit. Ohne Besinnen gleichsam. Wie selbstverständlich. „Ich aber sage euch.“ Das Herz des Vaters, das tiefste Leben Gottes stand ihm offen, ihm allein: „Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchen es der Sohn will offenbaren.“

So ist ihm Alles übergeben von seinem Vater. Dies Ruhen in Gott kann nicht gestört werden. Er braucht nicht ängstlich auf sein Leben zu achten. Sondern er lebt eben einfach, wie er soll. All die sonderlichen Mittel und Arten der Frömmigkeit haben ihre Schrecken und Sorgen für ihn verloren. „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbats.“ Sein Leben ist Seligkeit und Freude. Er beobachtet sich nicht selbst, spricht nie über sein Innenleben und dessen Wachsen und Werden — sondern er lebt wie ein gesunder Baum, der seine guten Früchte bringen muß zu seiner Zeit. Seine Seele ist so in Frieden, daß sie völlig ihrer selbst vergessen kann und den Menschen sich geben.

Und dieser Friede, diese heitere Gelassenheit Jesu wächst in seinem Leben. Sie holt ihre Nahrung im Gebet und in arbeitsfroher Thätigkeit. Sie steht wie eine Herrin über seinem Ergehen. Er weiß sich in Gottes Schutz geborgen. Er kennt und sieht immer wieder die starke linde liebe Hand, die ihn durch alle Fährlichkeiten führt. So daß er mit feinem Humor dem Herodes seine Drohung heimschickt: „Ich muß doch arbeiten, so lange ich soll. Und — was das Sterben angeht — es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem.“ Und diese stille, tiefsichere Ruhe, dieser Friede in Gott, dies fröhliche Gewissen, dies ernst-heitere Innenleben gießt sein sonniges Licht auch über seine leidende und sterbende Seele. So daß uns beim Lesen der Leidensgeschichte nie Angst ankommen kann. Auch sein Sterben ist das des Gottgeliebten.

H B

Die moderne Gesellschaftsordnung und die Zehn Gebote

5

Das achte (siebente) Gebot

Das nächste Gebot und die von Luther hinzugefügte Erklärung setzen in ihrem Wortlaut eine unbewegliche Eigentumsordnung voraus. Luther schrieb diese Worte in einer Zeit fester Standesabgrenzungen, starrer Lohntaxen und eines geregelten Zunftzwanges. Der Versuch der Bauernerhebung, an dem starren Recht der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung zu rütteln, war blutig niedergeschlagen. Der Gedanke des Aufsteigens der niederen Stände im freien Erwerbstrieb und durch Konkurrenzkampf mit den privilegierten Ständen war für zweieinhalb Jahrhunderte begraben worden. Die bestehende Eigentumsordnung und ständische Gliederung galten als unverletzbares göttliches Recht. Die gezogenen Schranken sollten negativ und positiv geschützt werden: „Wir sollen unseres Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.“

Der zweite positive Teil der aus der Eigentumsordnung erwachsenden Pflicht ist abgesehen von besonderen Freundschaftsdiensten jetzt völlig gegenstandslos geworden, und der erste Teil wird wesentlich auf die plumpen Diebstähle oder im Strafgesetz verbotenen Betrügereien bezogen. Mit dem Prinzip des freien Arbeitsvertrages und des wirtschaftlichen Konkurrenzkampfes ist der Begriff der Eigentumsordnung ein anderer geworden. Die beiden Forderungen in Luthers Erklärung haben ihren guten Sinn bei einer ständisch gegliederten bürgerlichen Gesellschaft, in der jedes Glied besondere Privilegien und Sicherungen seiner wirtschaftlichen Lage besitzt. Daß es auch ein Recht geben könne, sich emporzuarbeiten, und daß mit diesem Rechte ein beständiger Einbruch in die erworbenen Rechte und Besitztümer Anderer gegeben ist, lag außerhalb des Horizontes jener Zeit.

Wenn wir bei unserm Volk in der Gegenwart einen jährlichen Geburtenüberschuß von über 800 000 feststellen, so ist damit uns die Aufgabe gestellt, ihnen die Möglichkeit des Unterhalts durch ihrer Hände Arbeit zu sichern und zu dem Zweck neue Arbeitsgebiete zu erschließen. Die Pflicht, die bestehenden Besitzordnungen ängstlich zu erhalten, tritt hinter diese dringendere Pflicht zurück. Wie die älteren Kinder einer Familie weitere Geschwister, die geboren werden, von dem Erbe nicht ausschließen dürfen, ebensowenig darf auch dem Nachwuchs an Arbeitskräften unseres Volks zugerufen werden: Ihr dürft nicht die besitzenden, in ihrem Erwerb gesicherten Stände durch euern Anspruch auf Arbeit und die Konkurrenz eurer Arbeitskraft in ihrem Besitz und Recht schädigen. Vielmehr muß ein Volk, das an Gott und eine ihm von Gott in der Weltgeschichte gestellte Aufgabe glaubt, seinen Geburtenzuwachs als ein von Gott geschenktes Werkzeug zur wirksamen Erfüllung seines geschichtlichen Berufs ansehen und es als seine Pflicht anerkennen, diesem Nachwuchs die Möglichkeit eines gesicherten wirtschaftlichen Daseins zu schaffen.

Ein jedes selbständige Glied eines Volkes muß die Aussicht haben können, bei normaler Anstrengung seiner Kräfte sichern Unterhalt, d. i. Eigentum zu erwerben, mag dieses auch nicht aus Grundbesitz und Kapitalien, sondern aus Renten, Versicherungen und Rechtsansprüchen bestehen. Daß dabei die Starken, Besitzenden eines Volkes den Schwachen behilflich sein müssen, dürfte sich als selbstverständliche Folgerung nicht nur aus dem christlichen Glauben ergeben, sondern auch aus der praktischen Erwägung, daß in der Gegenwart die Stärkung der Volkszahl, der Gesundheit und Wehrkraft die wirksamsten Mittel sind, sich gegen wirtschaftlichen Niedergang zu sichern.

Dieser Gesichtspunkt muß unbedingt in dem Gebot, das Gottes Willen über die Eigentumsordnung zum Ausdruck bringt, hervorgehoben werden, damit die ewige, heilsame Gottesordnung nicht mit einer im Interesse einer zur Zeit einflußreichen Klasse erlassenen Polizeivorschrift verwechselt wird. Der Schutz des Eigentums, den das siebente Gebot enthält, hat zur selbstverständlichen Voraussetzung, daß Christen untereinander Jedem die Wohlthat einer Sicherung seines Erwerbs zukommen lassen. Daher würde die Erklärung zu diesem Gebot nach neutestamentlichen Grundsätzen in der Gegenwart etwa lauten müssen: „Du sollst nicht stehlen; d. h. wir sollen durch Arbeit uns Eigentum erwerben, um unsere Zukunft zu sichern und den Besitzlosen zur Sicherung ihres Lebens helfen zu können.“

Das neunte (achte) Gebot

Das nächste Gebot fordert die Wahrhaftigkeit bei Gericht als die unumgängliche Vorbedingung, deren Erfüllung erst Ausübung des Rechts ermöglicht und Vertrauen zur Rechtsprechung schafft.

Die Wahrhaftigkeit wird von Paulus abgeleitet aus der engen Gemeinschaft, in welcher die Christen unter einander stehen: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Die, welche zusammengehören als Glieder einer Familie oder eines Volkes, müssen Unwahrhaftigkeit meiden, weil dadurch das Vertrauen aufgehoben wird. Je enger die Gemeinschaft zwischen zwei Personen ist, um so mehr ist es Pflicht, daß eine der andern sich aufschließt und ihr einen Einblick in das Innere des eigenen Wesens gewährt. In der Ehe und bei der Freundschaft wird das herzliche Einvernehmen sofort gestört, wenn der eine Teil irgend ein wichtiges Erlebnis dem andern vorenthält.

Stehen zwei Personen oder Mächte in feindseligem Gegensatz, so ist Zurückhaltung geboten, vertrauensselige Offenheit würde gefährlich sein. Im Kriege werden Ueberlistung und Täuschung als erlaubte Kampfmittel angesehn. Ebenso ist es vor Gericht eine allgemeine Erscheinung, daß die, welche sich von der bestehenden Rechtsordnung nur bedrückt fühlen, auch nicht die Pflicht der Wahrhaftigkeit anerkennen. Wer mit der Rechtsordnung auf Kriegsfuß steht, wird ihre Verteidiger auf alle Weise zu täuschen versuchen. Aehnliche Beobachtungen kann man bei Kindern machen: In dem Maß als das Kind von den Eltern und der Schüler von dem Lehrer sich bedrückt, beargwohnt, unverstanden fühlt, werden sie zu Unwahrheit und Betrügereien als den Waffen ihrer Selbstverteidigung übergehen, während Milde, Weisheit, Wohlwollen bei den Kindern Vertrauen schaffen und sie zu Wahrhaftigkeit und Offenheit erziehen. Wo ungezügelter Kampf herrscht, werden mit gutem Gewissen List und Betrug als Mittel der Ueberwindung der Gegner angewendet.

Aus diesen Grundsätzen müssen die Folgerungen für das sittliche und gesellschaftliche Leben der Gegenwart gezogen werden. Es sind tiefe Gegensätze zwischen den verschiedenen sozialen Schichten vorhanden, die sich in Mißtrauen und offener Feindschaft, in Verdächtigungen und Verläumdungen äußern. Die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe sind ein Teil des allgemeinen Kampfes um die Selbstbehauptung oder um die Auslese, den Gott seiner natürlichen und sittlichen Schöpfung als treibendes, gährendes und reinigendes Element eingesenkt hat. Diese Kämpfe stehen im Dienste des Lebens und der Gesundheit, nur durch sie können neue, zweckmäßigere Formen des wirtschaftlichen, geselligen, politischen Lebens geschaffen werden. Wird diese Einsicht in die göttliche Weltordnung festgehalten, so wird dem Kampf seine giftige Schärfe genommen. Der Kampf oder die Konkurrenz artet nicht in Ungesetzlichkeit aus, sondern bleibt unter der Zucht des Geistes. Der Gegner handelt nicht in Auflehnung gegen Gottes Grundordnungen, wenn er seine Arbeits- und Existenzbedingungen zu verbessern sucht, und der Besitzende ist ebensowenig mit Haß zu verfolgen, wenn er nicht gutwillig auf seine Rechte und Besitztümer verzichtet, sondern sie zu verteidigen sucht. Wohlthaten und Privilegien, welche nicht mühselig erworben, sondern durch Mitleid und Schwäche dem Menschen in den Schoß geworfen werden, sind Güter von zweifelhaftem Wert.

Ist der soziale und politische Kampf eine heilsame Ordnung Gottes, die das ganze Gebiet seines Wirkens in Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt durchzieht, so steht ein Jeder mit seinem persönlichen, wirtschaftlichen oder ständischen Interesse im Dienst Gottes und kann mit gutem Gewissen zu ihm aufschauen; aber der Gegner darf dasselbe von sich rühmen. Dadurch ist der Gegensatz vertieft, weil bei jeder Partei das Bewußtsein des guten Rechts geschaffen wird, ebenso wird aber auch die leidenschaftliche Bitterkeit von der Kampfesstimmung ferngehalten. Der fortgehende Kampf um die Selbstbehauptung ist ein fortgehendes Gottesgericht. Gott selbst spricht in dem Ausgang sein Urteil, ob eine Persönlichkeit oder eine geistige Richtung lebensfähig ist oder nicht. Beide Parteien sollen sich Gottes Richterspruch unterordnen, ein Jeder soll in dem Gegner den Diener Gottes sehen, der ihm zum Erzieher gesetzt ist.

Diese Glaubenserkenntnis wird nicht verfehlen, die Waffen zu heiligen, mit denen die unvermeidlichen Kämpfe in der menschlichen Gesellschaft geführt werden müssen. Sie wird gerechte, billige Beurteilung der Gegner schaffen, sie wird persönlichen Haß, Verleumdung und Verdächtigung fernhalten, sie wird willig machen, Schiedsgerichte anzurufen, und kein Mittel verschmähen, Interessengemeinschaft und Vertrauen in der menschlichen Gesellschaft zu befördern.

Darum lautet das Gebot der Wahrhaftigkeit für die

moderne Gesellschaft und ihre Kämpfe: „Wir sollen den Mut haben, unsere Ueberzeugung auszusprechen, das Vertrauen Anderer nicht täuschen, dagegen Frieden, Verständigung und Interessengemeinschaft unter den Menschen befördern."

Das zehnte (neunte und zehnte) Gebot

Bei dem neunten und zehnten Gebot des Dekalogs, die in der Mosaischen Gesetzgebung nur als eins gerechnet wurden, ist unmittelbar einleuchtend, daß sie auf wirtschaftliche Selbständigkeit der großen Masse der Volksgenossen abzielen. Eine jede Familie soll das ihr zugewiesene Ackerstück nebst lebendem und totem Inventar zu Eigen behalten. Es ist ein Gebot, um den bäuerlichen Besitz zu befestigen und der Latifundienbildung zu wehren. Eine Maßregel, die der Wehrfähigkeit und kraftvollen Vermehrung des Volks am wirksamsten Vorschub geleistet hat.

Luther hat im Gegensatz zu den Schwarmgeistern, in denen die alttestamentlichen Ideen über agrarische Reformen wieder auflebten, dies Gebot zur Hüterin der damals gerade bestehenden Güterverteilung erhoben. Der Christ soll dem Nächsten förderlich und dienstlich sein, daß er sein Erbe und Haus behalten kann; er soll es nicht auf irgend eine selbstsüchtige Weise in den eigenen Besitz zu bringen suchen; er soll die Dienstboten, auch wenn sie ihre Stelle aufgeben wollen, anhalten, daß sie bleiben und ihre Schuldigkeit thun.

Werden diese Erklärungen Luthers in ihrem geschichtlichen Sinn der heranwachsenden Arbeiterjugend unserer Tage vorgehalten, so werden sie instinktiven Widerspruch wecken. Es hat sich eine Wandlung unserer Verhältnisse und unseres Bewußtseins vollzogen. Wenn ein verschuldeter Besitzer sein Haus verkaufen will, soll nicht ein emporstrebender Mann suchen, durch den Ankauf sich und den Seinigen eine Heimstätte zu schaffen? Das wohlthätige Werk der Ansiedlungskommission stände dann auch mit dem neunten und zehnten Gebot in schroffem Widerspruch. Und wenn ein Dienstbote sich von seinem Arbeitgeber ausgebeutet glaubt und eine andere Stelle sucht, soll man ihn nicht annehmen dürfen. Muß man ihm zureden, zu bleiben und zu thun, was er schuldig ist?

Gerade die Bestrebungen der Heimstätten- und Bodenreform-Vereine sind den veränderten Zeitumständen entsprechende Anwendungen des mosaischen Ackergesetzes auf unser Vaterland. Daß auch dies rein wirtschaftliche Gesetz von höchster Bedeutung ist für das sittliche Volksleben, da mit der Heimstätte Vaterlandsliebe, Pietät, Gemütsleben eng verknüpft sind, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.*)

Im Volk Israel wurde der Grund und Boden der Privatspekulation entzogen, weil von der Erhaltung der kleinen Landgüter die Selbstbehauptung des Volkes abhing. Das Volk, das Träger der religiösen und sittlichen Offenbarungen Gottes werden sollte, mußte auch zu den einfachsten Ordnungen des natürlichen und wirtschaftlichen Lebens die richtige Stellung einnehmen. Als der „Sohn Gottes" sollte es vor Andern des Schöpfungssegens teilhaftig werden: nämlich Herr sein über die Erde und ihre Kräfte und dem Acker sein Vermögen, alles was er zu geben vermag, abgewinnen.

Beschluß

Der Glaube an den Schöpfer Himmels und der Erde muß auch die richtige Einsicht in die elementaren Ordnungen des Menschenlebens einschließen. Diese sind nicht etwas Willkürliches, Erdachtes und Erzwungenes, sondern sie erwachsen aus dem Zusammenwirken des Selbsterhaltungstriebes eines Volkes mit den natürlichen Gesetzen seines Landes. Die sittlichen Gesetze Israels sind Naturgesetze so gut wie die sozialen Einrichtungen der ältesten Zeit. Sie wollen nichts Anderes sein als göttliche Natur- oder Schöpfungsordnungen. In Psalm 19 wird die natürliche Schöpfung von Himmel und Erde eng mit der geistigen Schöpfung, der Gesetzgebung, zusammengefaßt. Weil Israel der auserwählte Sohn Gottes ist und die Gebote seines Vaters kennt, wird es auch mit irdischem Segen überschüttet werden und die Herrschaft über die Welt behaupten. Es darf sich als Volk mit einem Menschensohn vergleichen, der, weil er das Gesetz hat, sich von der Vernunft leiten läßt, während die umwohnenden Heidenvölker, auch wenn sie Weltreiche gegründet haben, nur mit Raubtieren und Ungeheuern verglichen werden, die sich von blinden Leidenschaften treiben lassen, bis sie daran zu Grunde gehen.

Dieser organische Verband zwischen der natürlichen und sittlichen Schöpfung Gottes und ebenso zwischen den natürlich-wirtschaftlichen und sittlichen Aufgaben eines Volkes ist in der Gegenwart unserm Bewußtsein verloren gegangen. Um ihn im Religionsunterricht wiederherzustellen, dürfte sich empfehlen, die zehn Gebote, die nun einmal für alle Zeiten das Fundament der christlichen Sittenlehre bleiben werden, unter der Lehre von der Schöpfung zu behandeln. Luthers Erklärung des ersten Artikels zeigt dazu den Weg. Er zählt alle die Segnungen auf, welche Gott dem Menschen in seiner Schöpfung zugedacht hat: Acker, Vieh, Haus, Hof, Weib, Kind, Geld, Gut, Beschirmung wider alle Fährlichkeit und Behütung vor allen Uebeln. Die Natur reicht auch dort, wo sie am reichsten ist, niemals von sich selbst alle diese Güter dar; diese Sicherung des natürlichen und wirtschaftlichen Lebens ist das Ziel, dem die Menschen durch die Erkenntnis des göttlichen Gesetzes zugeführt werden sollen.

Aus dem Obigen folgt: die wirtschaftlichen und sittlichen Ordnungen eines Volkes sind nicht etwas Selbstverständliches, das aus der allgemeinen Vernunft für Alle in derselben Weise ableitbar und giltig ist. Sie sind eine Glaubensthat. Sie entstammen den sittlichen Idealen, welche instinktiv die Herzen des Volks bewegen. Je mehr Glauben ein Volk an sich und seine Zukunft hat, je mehr es Kraft in sich fühlt, desto höhere Forderungen wird es an die natürliche und geistige Leistungsfähigkeit aller seiner Glieder stellen. Es wird aus seiner Geschichte die geistigen Kräfte, die seine Eigenart ausmachen und sein bisheriges Leben gefördert haben, als unantastbare Heiligtümer herausstellen und allen Gliedern des Volks von Jugend auf einprägen.

Dies wird nicht ausschließlich im Religionsunterricht geschehen, auch der deutsche und der Geschichts-Unterricht können

---

*) In der Gegenwart kann freilich nicht jeder Familie ein unveräußerliches Stück Grund und Boden als Eigentum überwiesen werden. Der städtische Fabrikarbeiter wird auf absehbare Zeit auf die Mietswohnung angewiesen sein. Bei ihm ist die Organisation der Berufsgenossen, die ihm einen günstigen Arbeitskontrakt sichert, der Boden, auf dem er steht, und der ihm das Bewußtsein der Sicherheit seiner Existenz gewährt. Darum ist die Organisation das höchste Gut für die Arbeiterschaft, deren unverbrüchliche Heiligkeit sie predigt, und um deren unverkürzte Behauptung sie kämpft. Da jede produktive Ethik Güter erzeugen will und die einzelnen Gebote als Mittel zu diesem Zweck betrachtet, so ist es ganz folgerichtig, daß die Sozialdemokratie alle Gebote über das soziale Verhalten der Genossen aus der Pflicht, die Organisation zu erhalten und zu stärken, ableitet, wie die zehn Gebote der Organisation beweisen:

Das erste Gebot: Du sollst keiner anderen als der modernen Arbeiterbewegung angehören.

Das zweite Gebot: Du sollst den Namen als organisierter Arbeiter nicht unnütz führen, sondern in jeder Weise agitatorisch thätig sein und vor allen Dingen deine Beiträge bezahlen und die Versammlungen besuchen.

Das dritte Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen und keine Ueberstunden machen.

Das vierte Gebot: Du sollst deine organisierten Kollegen ehren und achten und die Indifferenten aufklären über die edlen Bestrebungen deiner Gewerkschaft.

Das fünfte Gebot: Du sollst das Sklaventum und die Ausbeutungssucht der Unternehmer töten.

Das sechste Gebot: Du sollst dich in jeder Weise anständig und ehrenhaft betragen und deiner Gewerkschaft keine Schande bereiten.

Das siebente Gebot: Du sollst deinem Unternehmer deine Arbeitskraft nicht halb umsonst geben, sondern einen angemessenen Lohn verlangen.

Das achte Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden über deine Kollegen, sondern stets solidarisch sein.

Das neunte Gebot: Du sollst begehren einen Lohn, wovon du mit deiner Familie anständig leben kannst, achtstündige Arbeitszeit und volle Vereinsfreiheit.

Das zehnte Gebot: Du sollst bei einem Streik deinen Kollegen nicht in den Rücken fallen, indem du arbeitswillig wirst, sondern fest und treu zusammenhalten und dir ein menschenwürdiges Dasein erkämpfen.

und müssen ebensogut dazu benutzt werden. Die geistige Produktivität unseres Volks wurzelt nun einmal in evangelischer Frömmigkeit, nicht in allen Einzelerscheinungen des religiösen Lebens seit der Reformation, sondern in den persönlichen Glaubens-Ueberzeugungen und Leistungen, die in den Helden unseres Volks von Luther bis Bismarck wirksam gewesen sind. Weder die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts noch der Materialismus oder der Positivismus noch gar der Ultramontanismus unserer Tage haben Persönlichkeiten von produktiver Kraft gezeitigt.

Wenn wir persönliche Glaubensfreiheit in unserm Vaterlande verfassungsgemäß festgelegt haben, so will das sagen, daß keiner um seines Glaubens willen in seinen bürgerlichen Rechten gekränkt werden soll; aber ein Volk würde auf seinen Untergang hinarbeiten, wenn es solchen Geistern einen maßgebenden Einfluß in öffentlichen Aemtern einräumen wollte, die dem geschichtlich überkommenen und die Zukunft bauenden edlen Geisteserbe verständnislos gegenüberstehen oder es als wertlos und schädlich befehden. Wer bei dem Volk Israel dem Gott, der die Vorväter aus dem Diensthause geführt hatte, fluchte, sollte des Todes sterben, ebenso wie der, welcher Vater und Mutter geflucht hatte. Er hatte sich selbst losgerissen von dem Nährboden, auf dem die Zukunft des Volks erwuchs.

Wir stehen in ernstem Kampf um die Weiterbildung unserer Gesellschaftsordnung. Die wertvollsten nationalen Kapitalien, welche wir im Wettkampf mit andern Völkern behaupten müssen, bestehen in der zähen Arbeitskraft des deutschen Volkes, der großen Menge der tüchtig geschulten und militärisch erzogenen Volksglieder, endlich der geistigen Produktivität, die nicht aus Vielwisserei, sondern aus geistiger Konzentration erblüht. Alle Aenderungen der sozialen Ordnung dürfen nur der Vermehrung dieses unseres nationalen Reichtums dienen; sie können diesen Erfolg heraufführen, wenn sie auf das älteste Gesetz zurückgehen, die zehn Gebote Israels und den lebendigen heiligen Gott, der jenes Gesetz seinem Volke gegeben und auch unserm deutschen Volke sich ganz besonders offenbart hat.

H Gallwitz

Lutherworte

Dann wirfst du deine Sünde von dir auf Christum, wenn du festiglich gläubst, daß seine Wunden und Leiden seien deine Sünde, daß er sie trage und bezahle, wie Isaias 53 sagt: „Gott hat unser aller Sünde auf ihn gelegt", und Sankt Petrus: „Er hat unsre Sünd in seinem Körper getragen auf dem Holz des Kreuzes", Sankt Paulus: „Gott hat ihn gemacht zu einem Sünder für uns, auf daß wir durch ihn rechtfertig würden." Auf diese und dergleichen Sprüche mußt du mit ganzem Wagen dich verlassen, so viel mehr, so härter dich dein Gewissen martert. Denn wo du das nit thuest, sondern durch deine Reue und Genugthuung dich vermissest zu stillen, so wirst du nimmermehr zur Ruhe kommen und mußt zuletzt doch verzweifeln. Denn unsre Sünden, wenn wir sie in unserm Gewissen handeln und bei uns bleiben lassen, in unserm Herzen ansehen, so sind sie uns viel zu stark und leben ewiglich. Aber wenn wir sehen, daß sie auf Christo liegen und er sie überwindet durch seine Auferstehung, und wir das kecklich gläuben, so sind sie tot und zu nichte geworden; denn auf Christo konnten sie nit bleiben, sie sind durch sein Auferstehen verschlungen, und siehest jetzt keine Wunden, keine Schmerzen an ihm, d. i. keiner Sünde Anzeigung. Also spricht Sankt Paulus, daß Christus gestorben ist um unsere Sünd und auferstanden um unsere Gerechtigkeit — das ist, in seinem Leiden macht er unsere Sünd bekannt und erwürget sie also, aber durch sein Auferstehen macht er uns gerecht und los von allen Sünden, so wir anders dasselbe glauben.

Ein Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi. 1519

Stimmen der Schuld

5

So ihr nicht werdet wie die Kinder...

Ich trag im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will sie stumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl ihr rastlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund zu Stunde.

Nur Eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr Alles sagen;
Könnt ich an ihrem Halse schluchzen, klagen!
Die Eine aber liegt verscharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfst, wie einst, dein Kind noch pflegen,
So laß mich bald aus diesem Leben scheiden.
Ich sehne mich nach einer stillen Nacht,
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden.

[Lenau]

* * *

Oft in der stillen Nacht,
Wenn zag der Atem geht
Und sichelblank der Mond
Am schwarzen Himmel steht,

Wenn Alles ruhig ist
Und kein Begehren schreit,
Führt meine Seele mich
In Kindeslande weit.

Dann seh ich, wie ich schritt
Unfest mit Füßen klein,
Und seh mein Kindesaug
Und seh die Hände mein.

Und höre meinen Mund,
Wie lauter klar er sprach,
Und senke meinen Kopf
Und denk mein Leben nach:

Bist du, bist du allweg
Gegangen also rein,
Wie du gegangen bist
Auf Kindes Füßen klein?

Hast du, hast du allweg
Gesprochen also klar
Wie einstens deines Munds
Lautleise Stimme war?

Sahst du, sahst du allweg
So klar ins Angesicht
Der Sonne, wie dereinst
Der Kindesaugen Licht?

Ich blicke, Sichel, auf
Zu deiner weißen Pracht;
Tief, tief bin ich betrübt
Oft in der stillen Nacht.

[Bierbaum]

Vom Kampfe um die Weltanschauung

1

Offenbarungen des Wachholderbaums. Roman eines Allsehers. Von Bruno Wille. Buchschmuck von Fidus. Leipzig, Diederichs 1901. Zwei Bände, broschiert 8, gebunden 10 Mk.

In Nr. 31 der „Hilfe" 1901 spricht Wilhelm Cohnstädt die Meinung aus: wenn einmal eine höhere Einheit aus dem Monismus und aus dem Christentum etwa der „Christlichen Welt" möglich werden sollte, so würde Bruno Willes Buch „als ein Markstein erscheinen in dieser Entwicklung".

In dem, was dann Cohnstädt unter diesem Gesichtspunkt als Zusammenfassung Willescher Gedanken giebt, kommen folgende Sätze vor, die Beachtung verdienen:

Für ihn [Wille] ist dieses [mit Gott im Grunde identische] Weltganze, dieser [allgegenwärtige] Gott ebenso persönlich geworden, wie jeder einzelne Mensch. Und jeder einzelne Mensch ist zugleich ein Teilchen, ein Glied Gottes und doch wieder eigene selbständige Persönlichkeit.

Wenn die Zeit heute für solche vor mehr als fünfzig Jahren von Fechner formulierte Gedanken reif geworden ist, so ist das in der That verheißungsvoll. Und wenn Wille sie mit Klarheit und Festigkeit in seinen „Offenbarungen" vertreten würde, so wäre das ein wirkliches Verdienst, das er sich damit um die Häckelschule erworben hätte.

Ob aber eine „höhere Einheit" zwischen Christentum und Monismus dadurch zustande gekommen ist, und ob gar etwas Derartiges ein irgendwie erstrebenswertes Ziel wäre, ist eine andere Frage. Ich würde sie meinesteils dahin beantworten, daß mir in der Formel von der „höheren Einheit" schon die ganze Misère präsent erscheint, aus der wir gerade herausmüssen. Der Monismus ist eine sogenannte Philosophie und das Christentum ist eine Religion. Eine höhere Einheit zwischen einer Philosophie und einer Religion — was sollte dabei herauskommen! Im besten Falle eine neue Auflage des Zustandes, unter dem wir leiden. Die Religion gehört auf die Seite des Lebens, die Philosophie auf die Seite der Verständigung über das Leben. Dies mit sicherer Unterscheidung festzustellen, ist gerade unsere Aufgabe. Also das Gegenteil einer „höheren Einheit".

Was Cohnstädt meint ist offensichtlich etwas Anderes als was er sagt. Eine „höhere Einheit" zwischen Religion und Weltanschauung, das ist für den heute erreichbaren Stand der Einsicht fast soviel als eine höhere Einheit zwischen Holz und Eisen. Das ist Nichts! Dagegen kann ein eisernes Messer einen hölzernen Griff brauchen und eine Religion kann eine Philosophie oder Weltanschauung brauchen.

Das Christentum hat jedenfalls eine gebraucht. Wie überhaupt alles Leben das Verlangen hat, in eine Weltanschauung sich einzufügen, in der es, so schlecht oder gut es übrigens gehen will, sich zum Bewußtsein zu bringen sucht.

Das Christentum fand in der Philosophie seiner Entstehungszeit eine Theorie, durch die es sich mit Geschick, wenn auch in vieler Schwierigkeit erläutern und mitteilen konnte: gleichsam ein widerspenstiges, aber edles Roß, das dann ja auch seinen Reiter bis an der Welt Enden getragen hat! Aber nun ist dieses Roß lahm und krank, und „so schwach im Magen, fast muß der Reiter die Mähre tragen", und nicht nur „fast"!

Daß das Christentum eine neue bessere Weltanschauung braucht, um sich neu und besser zu erklären — den Ausdruck „Monismus" möchte ich vermieden sehen, weil er meiner Beobachtung nach mehr „der dunklen Gefühle Gewalt" als irgend eine brauchbare Einsicht zu erregen pflegt —, sei zugestanden; und auch, daß dabei außer den Darwinistischen Gedankenreihen solche der Fechnerschen Allbeseeltheitsvorstellung eine Rolle spielen werden, erscheint mir als höchst wahrscheinlich. Nicht zwar direkt in der angeführten Form, in welcher die Hauptsache fehlt, die eigentliche religiöse Spannung, nämlich, daß die Durchdringung mit Gott und das Gliedsein an Gott etwas im schöpferischen Willen des Menschen Gelegenes ist, das deshalb ihm nicht anphilosophiert werden kann, wozu aber innerlich ihn zu zwingen wirkliche Kräfte des Gemütes in Bewegung gesetzt werden müssen. Wie das geschieht oder geschehen kann, ist der springende Punkt in jeder Religion. Eine „höhere Einheit", wie gesagt, finde ich in dem Allen nicht, wohl aber glaube auch ich — und das wird Cohnstädt haben sagen wollen — daß, wenn das Christentum die neue Theorie annimmt, es dadurch lernen wird, sich in ungeahnter Weise lebensvoll und als Leben auszusprechen. Denn eine schlechte Theorie kann furchtbar drückend auf dem Leben lasten und ihm alle Aktivität und Aktionsfähigkeit rauben. Eine gute und brauchbare Theorie kann dann unter Umständen wie eine Erlösung wirken. Neuer Mut, neues Blut und beinahe Flügel. Das ist das, was wir vor uns sehen und mit wachsender Klarheit erstreben. Um Gottes willen aber kein neuer Mischmasch! auch nicht unter dem liebenswürdigen Namen einer höheren Einheit.

2

Das Willesche Buch — oder doch die Fechnerschen Gedankenreihen in ihm — haben nun die Kraft gehabt auf einen Mann wie den Referenten der „Hilfe" im höchsten Grade begeisternd zu wirken; und das sei dem Buche ausdrücklich gut geschrieben. Es hat auch für mich eine ganze Reihe wirklicher Schönheiten. Besonders in den Versen. Beispiel:

Die hohe Föhre

Der drängenden Herde zwergiger Föhren
Vergißt die Gewaltige anzugehören.

Sie hebt das Haupt zur stürmenden Wolke —
Verloren über dem Nadelvolke,

Das nimmer den heiligen Sturm erlauscht,
Der einsam erhabene Stirnen umrauscht.

Sie aber sinnt — und nickt — und schaut
Ins Weite, wo dämmrig der Forst verblaut.

Zerissenen Wolkengebirgen entrollt
Der sinkenden Sonne rotblitzendes Gold.

Das Föhrenhaupt erglüht verzückt —
Ins lodernde Feuermeer entrückt.

Solcher, meist noch etwas sentimentaleren, aber fast immer stimmungsvollen, farbenreichen Naturschilderungen giebt es eine ganze Reihe in dem Buche. Der Dichter hat sie aber in eine ganz unerträgliche Geschichte eingebrockt.

Damit hat er das Buch als Kunstwerk vernichtet und seine Weltanschauung in dieser Form undiskutierbar gemacht.

Man kann Dichter und sogar ernst zu nehmender Dichter sein, ohne die novellistische Prosa zu beherrschen, die doch eine Kunst für sich ist, und zwar eine schwere. Man muß dann aber nicht einen Roman schreiben!

Und wenn wenigstens die Form bloß Form bliebe. Aber nein, es müssen auch noch sogenannte „lebendige Menschen" hinein. Da das auf bloßen Wunsch hin nicht geschieht, so hängt die realistische Zeichnung tressen- oder guirlandenförmig an den vorgetragenen Gedanken herum. Bemüht man sich aber, nach den Anweisungen des Dichters Beides zusammenzusehen, so entstehen andere Menschen, als der Dichter offenbar beabsichtigt hat.

Er versucht den Träger der Titelrolle zum Herrenmenschen zu machen, indem er ihn in ein Ahnenschloß setzt und ihm einen elektrischen Klingelzug in die Hand drückt, um „die Bedienung" zu rufen. Natürlich wird ein Parvenu daraus statt eines Herrenmenschen. Mit der Natur versucht dieser Herr sich erfolgreicher anzufreunden. Man verliert aber auch hier nie das Gefühl, daß er in ihr fremd ist, ein Städter, der für sie schwärmt. Mit den großen Geistern geht er um, je nachdem ob sie leben oder tot sind. Mit dem großen Häckel verkehrt er ehrerbietig; denn ihn hat er bei lebendigem Leibe gesprochen, und Häckel war leutselig, obwohl unser Held ihn fortzubilden versuchte. Ganz anders fährt er mit Fechner, dem seit vierzehn Jahren toten. Nachdem er mehrere hundert Seiten hindurch fortwährend Fechner vorgetragen, erlebt er ihn nämlich auch — als Fausts Famulus, der die Fülle der Gesichte mit Cylinderhut und „mei Kutester" unterbricht und denn auch mit mitleidiger Jovialität behandelt wird: „Ei freut mich außerordentlich! Hatte längst das Bedürfnis, Ihnen zu danken." — — „Ei Herrcheses!" — — — Goethe nennt er einen „ganzen Kerl" und behandelt ihn nett. — Sage mir, wie du die großen Geister erlebst, und ich will dir sagen, wer du bist. Wer die großen Geister als Onkels erlebt, der wird in den meisten Fällen eine Tante sein. Und das ist dieser hysterische Jüngling denn auch in aller seiner unsäglichen Eitelkeit, der die Weltanschauung des Buches vorzutragen hat. Ich gestehe, daß ich noch nicht sehr alt in dem Buche geworden war, als ich die Fähigkeit verloren hatte, mich auf diese Art belehren zu lassen.

Dem Verfasser fehlen vollständig die künstlerischen Mittel, einen Charakter hinzustellen, dem man seine inneren Erlebnisse

glaubt, geschweige, der eine Weltanschauung diktieren könnte. Er kann Stimmungen künstlerisch erleben, aber nicht Personen.

Diese nicht erlebten Personen müssen nun reden. Natürlich reden sie eine nicht erlebte Sprache. Desto mehr muß sie künstlich realistisch gemacht werden. Und so geht es denn mit allen diesen bekannten künstlichen Natürlichkeiten los, mit Dialekt und „na“ und „mal“ und „was“, mit den eingesprengten Anreden „Oswald“, „mein Oswald“, und vor allem dem realistischen Universalmittel unseres Buches, der Auslassung des Fürworts: „Habe Dich ja lange nicht gehabt, mein Junge“, „Brav, Oswald! Bist der alte liebe Kerl.“ Durch diese künstliche Realistik kommt, glaube ich, dieser mit der eigenen Weisheit und Stimmungstiefe kokettierende leutselige Ton in das Buch, den ein erwachsener Leser wohl immer als naseweis empfinden wird. — Dazwischen der zähe Lehrtext:

Abermals, lieber Oswald, vermisse ich an dir die Ewigkeitsschau. (1, 185)

Das Musikalische des Sonnenuntergangs wird hier mit packender Lebendigkeit wiedergegeben. Auch Goethe hebt wiederholt die innige Verwandtschaft des Lichtes mit dem Klange hervor, so im Faust:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Und dann Ariels prächtige Schilderung der Lichtmusik:

Horchet, horcht dem Sturm der Horen . . .

Ja, mein lieber Oswald, die Pythagoräer waren keine thörichten Phantasten; ihre Lehre von der Harmonie der Sphären halte ich insofern für zutreffend, als . . . u. s. w. (1, 189)

Wie ein dialogisierter Düntzer!

Dazu solche schülerhafte Uebergänge, wie „die »Kunstformen der Natur« erinnern mich lebhaft an ihren Herausgeber“, was dann künstlich leicht gemacht wird mit „Hatte mir damals von ihm seine Generelle Morphologie geliehen.“ Und dazu diese endlose Geduld, womit die Gedanken auseinander gebreitet, poetisch verkleidet und gar auch noch coram publico wieder entkleidet und zu Bette gelegt werden (wie S. 93—98).

Und in alle dem kleine Stimmungslyrik von entschiedenem poetischen Wert, die doch in diesem Zusammenhang nur die Qual verlängert, weil sie immer noch ein neues Kapitel anlesen läßt, vielleicht daß Etwas kommt, und wenn nicht, vielleicht im nächsten Kapitel. So hats mich durch weite Strecken geschleppt . . . bis über die Hälfte des ersten Bandes.

Wer die Anknüpfung an Häckel missen kann, soll sich lieber an Fechner selbst wenden als an seinen Famulus, zumal bei Fechner Alles stark und gesund und aufrecht einhergeht.

Vielleicht popularisiert ihn uns ein Anderer besser. Oder vielleicht auch Wille selbst in einem neuen strafferen Versuch.

Bei der Gelegenheit: ich glaube, man würde in unseren Kreisen Freude daran haben, sich mit Fechner vertraut zu machen. Er ist eine ungemein reiche Natur: Dichter, Philosoph, Naturforscher, Aesthetiker und auch etwas Theologe. Er hat auch seine Fehler. Ihm fehlt mit einem Worte — Kant. Aber darin wird er gerade uns am verhältnismäßig wenigsten gefährlich. Mindestens sein Büchlein vom Leben nach dem Tode (Hamburg, Voß 1836. Vierte Auflage, 1900, geh. 1,50 Mk.) wäre zu lesen. Vielleicht liest man dann von selbst weiter.

Arthur Bonus

Männerpflege durch Schwestern

1

Die Reichstagsverhandlung vom 3. Februar zwingt uns, in einer Angelegenheit das Wort zu ergreifen, die wir lieber in den Spalten der Christlichen Welt unerörtert gelassen hätten.

Es handelt sich um Folgendes: Anfang des vorigen Sommers sind zwei Broschüren erschienen mit den sensationellen Titeln: Unter dem Deckmantel der Barmherzigkeit. Die Schwesternpflege in den Krankenhäusern. Ein Mahnwort an Eltern und Vormünder von Johannes Stangenberger. Und: Mädchenopfer. Die Schwesternpflege an Männern. Eine Anklageschrift und ein Mahnwort an Eltern und Erzieher von H. J. Brandes. Beide Schriften verfechten in einseitiger Weise die Interessen der männlichen Krankenwärter und vertreten die Forderung, die Pflege männlicher Kranker ausschließlich oder doch fast ausschließlich an Wärter zu übertragen. Die Verfasser haben eine Anzahl von Aussagen männlicher Kranker aus den Hamburger Staatskrankenanstalten in Eppendorf gesammelt, in denen die Patienten teils bezeugen, daß es ihnen überhaupt anstößig gewesen sei, von Schwestern gepflegt zu werden, teils bekunden, daß in den dortigen Männerstationen und an Augenkranken Schwestern Verrichtungen vorgenommen haben, die sie als eine Verletzung des Schamgefühls betrachten. Mehrere klagen auch die Schwestern an, daß sie roh und grob, kokett und schamlos gewesen seien. Hätten die Verfasser nur Mißstände in einem bestimmten Krankenhause besprochen und das in einem der Sache angemessenen Tone gethan, so wäre man ihnen Dank schuldig, auch wenn sich nachher herausgestellt hätte, daß ihre Quellen vielfach sehr unlauter gewesen wären. Sie haben aber an Grund ihrer Erkundigungen einen wütenden Angriff auf alle die Schwesternschaften erhoben, von denen männliche Kranke gepflegt werden, ohne Unterschied auf die der Vaterländischen Frauenvereine und des Roten Kreuzes, die städtischen Verbände und die sogenannten „Wilden“. Nur vor den geistlichen Organisationen der Diakonissen und Barmherzigen Schwestern machen sie ein Kompliment, obwohl diese doch auch männliche Kranke pflegen. Den Schein aber, als ob es ihnen nur um sittlich-religiöse Interessen zu thun wäre, zerstören die Verfasser selbst durch die empörende Tonart, in der sie schreiben. Wer so schreibt, wie hier zu lesen ist, dem führt nicht sittliches Pathos, sondern eine niedrige Gesinnung die Feder. Nicht genug, daß sie die Männerpflege durch Schwestern schlechtweg als schamlos, als unsittliches Gewerbe, als Mädchenschändung bezeichnen, daß sie die Oberinnen ganz allgemein teuflische Weiber nennen und sie geradezu des Verbrechens beschuldigen — sie malen auch ein Bild von den Schwestern, das sie kaum noch von Dirnen unterscheidet. Sie verdächtigen ihre Beweggründe: die Schwestern ergriffen diesen ekelhaften Beruf doch lediglich um der Versorgung willen, oder um sich einen Arzt oder Patienten zu „greifen“, viele auch fröhnten einer perversen Sinnlichkeit führten cynische Redensarten im Munde, hätten einen verlebten Gesichtsausdruck — genug und übergenug! So redet man von Mädchen, die tagaus tagein und viele Nächte hindurch in schwerster Arbeit stehen, auf alle Vergnügungen ihrer Altersgenossinnen verzichten, und wahrhaftig äußerlich dürftig genug gestellt sind. Der Ekel faßt einen, aber über die Niedrigkeit der Gesinnung, die eine gute und große Sache begeifert, um — die Konkurrenz für die männlichen Wärter aus dem Felde zu schlagen.

Ich halte es für zuviel Ehre, auf diese Broschüren näher einzugehen. Es giebt Angriffe, denen man am besten das Schweigen absoluter Verachtung entgegensetzt. Leider haben nicht Alle so gedacht. Sogar Stoecker hat sich dazu hergegeben, sie im Deutschen Reichstage zur Sprache zu bringen und sich einen großen Teil ihrer Forderungen zu eigen zu machen. Er hat nicht einmal einen Ton des Bedauerns für die offenbar infamen Ausführungen dieser Pamphlete gehabt, und er hat nicht erwähnt, daß die Hamburger Krankenhausverwaltung längst den gänzlichen Unwert dieser Angriffe öffentlich festgestellt hat.

Ich habe gar keinen Beruf, die Eppendorfer Anstalten zu verteidigen. Ich kenne die dortigen Verhältnisse nicht persönlich. Ich halte das dort herrschende System der städtischen Schwesternschaft für grundsätzlich verfehlt und bedenklich. Der Eppendorfer Schwesternverband gehört nicht zu den Vereinen vom Roten Kreuz oder zu den Vaterländischen Frauenvereinen, für die ich hier eintreten will.*) Auch scheint mir die Größe

*) Ich bemerke ausdrücklich, daß ich über die sogenannten wilden Schwesternschaften, d. h. Vereinigungen von Pflegerinnen zu Erwerbszwecken unter irgend einer, die sich Oberin nennt, nicht rede. In diesen Vereinigungen, denen jede wirksame Kontrolle fehlt, geschieht gewiß Vieles, was schärfsten Tadel verdient.

der dortigen Schwesternschaft weit über das Maß des Uebersehbaren hinauszugehen. Und schließlich — ich darf das nicht verschweigen — sind erhebliche Klagen und Beschwerden über die Leitung der Schwesternschaft auch mir schon lange vor dem Erscheinen dieser genannten Broschüren zu Ohren gekommen. Nachdem nun aber einmal jene bösartigen Angriffe erwähnt sind, halte ich mich für verpflichtet, auch davon Kenntnis zu geben, daß der Vorsitzende des Hamburger Krankenhauskollegiums, Senator Dr. Schröder, bei der Weihnachtsfeier des vergangenen Jahres eine Erklärung abgegeben hat, die jene Anschuldigungen eingehend und gründlich als teils übertrieben, teils einfach unwahr erwies. Er konstatierte, daß die angestellte Untersuchung auch nicht für einen einzigen der angeführten Fälle ergeben habe, daß er auf Wahrheit beruhe. Er konnte beweisen, wie unzuverlässig die Zeugen der Verfasser seien. Der eine ein Mann, der seit zehn Jahren im Gefängnis gesessen habe, der andere, der alles Mögliche mit eigenen Augen gesehen haben wollte, ein Blinder, der dritte ein Geisteskranker. — Dieser Erklärung haben sich die Oberärzte und Leiter aller staatlichen und vieler privater Krankenanstalten in Hamburg angeschlossen, in einer geharnischten Veröffentlichung die gehässigen Ausstreuungen gebrandmarkt und die Thätigkeit der Schwestern mit warmen Worten anerkannt.

Damit sei es genug von diesen Schmähschriften.

2

In der Reichstagsverhandlung vom 3. Februar sind eine Reihe von schweren Mißständen im Krankenhauswesen teilweise in heftigen Anklagen zur Sprache gebracht worden. Es sei dahin gestellt, wie vieles davon auf gerechten Beschwerden beruhte. Besonders weh hat uns gethan, daß eine dieser Anklagen sich auf ein geistliches Haus, das Berliner Elisabethkinderhospital, bezog. Dort sind, wie der Staatssekretär Graf von Posadowsky auf Grund eines Gutachtens von Robert Koch mitteilte, vermutlich durch Unsauberkeit und Nachlässigkeit der Pflegepersonen vierzig Kinder von einer häßlichen Krankheit angesteckt worden, obwohl mit derartigen Krankheiten behaftete Pfleglinge gar nicht hätten in das Hospital aufgenommen werden dürfen. Der sozialdemokratische Abgeordnete Antrick, der in einer langen Rede die Zustände in den Berliner Krankenhäusern einer scharfen Kritik unterzog, behauptete, die vierzig Kinder seien alle mit ein und demselben Schwamm gewaschen worden! Im Mittelpunkt der Verhandlung aber stand die Frage der Männerpflege durch Schwestern.

Man kann nicht sagen, daß die Abgeordneten, die sich mit der Sache befaßten, gerade durch Sachkunde geglänzt hätten. Das zeigte sich schon in der scharfen Scheidung zwischen den konfessionellen Schwesternverbänden, Diakonissenhäusern und Orden, einerseits und den humanitären Organisationen. Sie hätten sich doch erst einmal erkundigen sollen, ob denn in dieser Frage überhaupt zwischen den so streng Unterschiedenen Differenzen bestehen. Ich lasse dabei die Barmherzigen Schwestern ganz außer dem Spiel. Dagegen sind die Grundsätze, nach denen die Diakonissen und die Schwesternschaften des Roten Kreuzes verfahren, im Wesentlichen die gleichen. Kein Schwesternverband vom Roten Kreuz gestattet die Pflege luetischer und ähnlich erkrankter Männer durch Schwestern — genau so wie die Diakonissenhäuser. Und kein Diakonissenhaus verwirft die Pflege kranker Männer durch Schwestern überhaupt oder vertritt die Forderung der Fernhaltung der Schwestern von Männerstationen. Vielmehr sind alle diese Vereine darin einig, daß auch kranke Männer (mit Ausnahme der genannten Patienten) am besten durch Schwestern gepflegt werden, daß aber dabei gewisse Maßregeln zum Schutz der Dezenz notwendig sind. Auf dieser Auffassung beruht das sogenannte gemischte System der Männerpflege, das wohl in den allermeisten öffentlichen Krankenhäusern Deutschlands eingeführt ist, jedenfalls überall da, wo Schwesternschaften des Roten Kreuzes wie Diakonissen und Schwestern des Evangelischen Diakonievereins pflegen. Es besteht darin, daß in den Männersälen, in denen — ich betone das wiederholt — Haut- und ähnliche Krankheiten überhaupt nicht gepflegt werden, neben und unter den Schwestern Wärter arbeiten, die alle die Dienste zu verrichten haben, die mit dem Schamgefühl der weiblichen Pflegerin unverträglich sind.*)

Freilich, was sind das für Arbeiten? Das ist im Einzelnen sehr schwer festzustellen. Und es besteht allerdings in der Beantwortung dieser Frage eine Differenz zwischen den Grundsätzen des Kaiserswerther Verbandes und denen der andern genannten Pflegeorganisationen. Jene suchen nämlich die den Schwestern verbotenen Arbeiten genauer zu präzisieren. Die Diakonissin soll Pflegeakte an Männern nur verrichten am Oberkörper bis zur Magengegend, an den unteren Extremitäten vom Knie abwärts. Es bestehen ähnliche Bestimmungen auch für die Pflege an Frauen. Z. B. das Verbot für Schwestern, mit den Aerzten zusammen am Operationstisch zu stehen oder Wöchnerinnen zu pflegen, oder die Anordnung, daß die Schwestern bei Operationen hinter einem Wandschirm Aufstellung nehmen und von dort aus die Instrumente herzureichen. Auf solche detaillierte Verordnungen haben die Vereine vom Roten Kreuz, soviel ich weiß: alle, bisher verzichtet, ebenso der Evangelische Diakonieverein. Sie sind der Meinung, daß sich, was die Schwester darf und nicht darf, nur im einzelnen Falle entscheiden läßt, und daß kein Reglement hilft, wenn die Schwester nicht selbst das nötige Zartgefühl hat. Sie halten es daher für genügend, durch die Einrichtung des gemischten Systems den Grundsatz zur Anerkennung zu bringen, daß eine Schwester nicht alle Pflegeakte verrichten darf, und die Möglichkeit sicherzustellen, daß jederzeit eine männliche Hilfskraft zur Stelle ist.

Natürlich aber und selbstverständlich ist es, daß sich viele Dinge, über die eine Haustochter oder Gesellschaftsdame nicht spricht, geschweige, daß sie sie sieht und damit zu thun hat, von der Pflegethätigkeit nicht ausschließen lassen. Eine Kenntnis des Unterschiedes der Geschlechter und ein Hinwegsehen darüber ist der Pflegerin unerläßlich. Wer das schon für schamlos hält, der muß allerdings die Schwesternpflege an Männern verwerfen; ich glaube nur nicht, daß er dann Schwesternpflege an Frauen aufrecht erhalten kann, und ist es für solche Auffassung nicht ebenso anstößig, wenn eine Kranke vom Arzt untersucht und behandelt wird? Ich bin seit Jahren in einem großen städtischen Krankenhause, dessen chirurgische Station mit Schwestern des Vaterländischen Frauenvereins besetzt ist, Geistlicher und Lehrer der Schwestern. Ich gehe dort allwöchentlich ein und aus, kenne die Einrichtungen und jede der Schwestern persönlich. Ich kann nach meiner Erfahrung nur versichern, daß weder den Schwestern Etwas zugemutet wird, was ein gesundes Schamgefühl verletzen kann, noch daß diese durch ihre Thätigkeit an Zartsinn und weiblichem Empfinden eingebüßt haben. Natürlich sind auch die Schwestern verschieden, und es giebt deren, die von weniger idealen Motiven zur Krankenpflege getrieben sind. Aber die Selbstzucht der Schwesternschaft ist streng genug, um solche Schwestern sicher und schnell abzustoßen. Und die große Mehrzahl von ihnen geht ruhig und zweifelfrei ihren geraden Weg und weiß in jedem vorkommenden Falle selbst zu entscheiden, ohne daß es eines Reglements bedürfte, was echte weibliche Würde gebietet. Wenn ich diese Schwestern mit dem Bild vergleiche, das die oben genannten Broschüren gezeichnet haben, so erfaßt mich die tiefste Entrüstung: ich möchte wohl wünschen, daß die große Menge der jungen Mädchen, die ihre Jahre in geselligem Treiben vertändeln, einen so ernsten und reinen Sinn hätte, wie er in unsrer Schwesternschaft herrscht. Nach meinen Beobachtungen ist in gewissen Kreisen der Ballsaal echter Weiblichkeit viel gefährlicher als die Männerstation.

Trotz allem wird aber zugegeben werden müssen, daß die Pflege der Männer den Schwestern Gefahren und Versuchungen

*) Es ist mir natürlich bekannt, daß unter den Medizinern und Theoretikern der Krankenpflege eine Richtung besteht, die das gemischte System verwirft und den Standpunkt vertritt, daß die Schwester, wie der Arzt, bei ihrer Arbeit geschlechtslos sein solle und sich deshalb keines Pflegeaktes, er sei wie er wolle, zu schämen habe. Es läßt sich, ideal angesehen, auch Manches dafür sagen. Aber die obengenannten Vereine bekämpfen gerade diese Forderung, und zwar mit Recht. Die nüchterne Erfahrung zeigt immer wieder, daß jene Theorie im praktischen Leben zu schanden wird.

bringt. Nur rühren diese nach meinen Erfahrungen nicht sowohl von der Vornahme einzelner Pflegeakte her, als von dem intimen Zusammenleben mit den Kranken, wie es nun einmal unausbleiblich ist. In unsern großen Krankenhäusern sind ja naturgemäß auch viel rohe und gemeine Menschen, die durch ihre Redensarten und ihr Benehmen wohl im stande sind, eine Schwester zu verletzen. Es sind Andere, deren überströmende Dankbarkeit leicht in eine Art Zärtlichkeit umschlägt. Es sind da junge Aerzte, die nicht alle aus einer guten Kinderstube hervorgegangen sind. Es ist nicht zu leugnen, daß hierin Gefahren liegen, denen nur dann zu begegnen ist, wenn in der Schwesternschaft ein guter sittlich-religiöser Geist herrscht, der jeder einzelnen Schwester einen starken Halt bietet.

Von hier aus kann man in der That zu der Frage kommen, ob Schwesternpflege an Männern nicht besser beseitigt werden und man wenigstens versuchen sollte, sie allmählich durch Heranbildung eines geeigneten Wärterpersonals zu ersetzen? Ich glaube aber, daß diese Frage mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden muß. Die Beseitigung der Schwesternpflege auf den Männerstationen würde einen Rückschritt in der Krankenfürsorge bedeuten. Denn die Schwester ist an sich zur Krankenpflege besser qualifiziert als der Mann.

Es liegt wirklich nicht allein an der Bezahlung, daß wir Mangel an Wärtern haben. Damit will ich übrigens die Bestrebungen der Krankenwärter auf Besserung ihrer Lage, Abschaffung des Trinkgelderwesens, Regelung ihrer Arbeitszeit, Sicherstellung für Invalidität und Alter nicht tadeln; im Gegenteil, ich erkenne sie als vollberechtigt an und ich halte Zustände, wie sie der Abgeordnete Antrick aufgedeckt hat, für ein öffentliches Aergernis. Aber man beseitige alle diese Mängel, und es wird doch schwer sein, geeignete Wärter zu bekommen. Man denke nur daran, daß der größte Teil der Wärter unverheiratet sein und seine Wohnung im Krankenhause haben muß. Es ist gleich mißlich, auf dem Terrain der Krankenanstalten so und so viele kleine Haushaltungen einzurichten, wie dem Wärter den täglichen Verkehr mit seiner, vielleicht in enger, überfüllter Stadtwohnung einquartierten, Familie zu gestatten. Beides könnte sehr gefährliche Uebertragungen von Krankheitskeimen zur Folge haben. Man vergegenwärtige sich weiter, daß der Ersatz der Schwestern durch Wärter jedenfalls nur aus niedern Ständen zu bekommen sein würde, daß das Maß der Bildung von ihnen nicht gefordert werden kann, was alle Vereine von ihren Schwestern verlangen, oder mit dem sie sie in oft jahrelanger sorgfältiger Erziehung ausrüsten. Aber die Hauptsache ist doch, daß die Forderung männlicher Krankenpfleger auf einer völlige Verkennung der physiologischen Eigenart der Geschlechter beruht: zur Krankenpflege sind Männer so wenig geschaffen und geeignet, wie Frauen dazu, Offiziere und Richter zu werden. Ich sehe in dem Drängen auf männliche Wärter nichts als ein Gegenstück zu den radikalen Forderungen einer sich selbst überstürzenden Frauenbewegung. Gesunde, tüchtige, für andere Berufe brauchbare Männer werden sich immer nur ganz ausnahmsweise zu dieser Thätigkeit hingezogen fühlen. In der Regel werden nur solche dazu greifen, die an andern Plätzen nicht zu brauchen sind oder Schiffbruch gelitten haben, oder solche, die gerade keine andere Unterkunft finden können und nun auf diese Weise ihr Brod verdienen wollen. Wie groß ist dagegen doch der Prozentsatz der jungen Mädchen, die mit Lust und Liebe, ja mit Passion pflegen! Und das ist auch ganz erklärlich.

Mütterlichkeit ist eine weibliche, nicht eine männliche Beanlagung. Krankenpflege aber ist Nichts weiter als ein Ausfluß dieses der Frau eignen Triebes, Andere zu bemuttern. Es ist das recht eigentlich der natürliche Frauenberuf. Und es gehört nur ein wenig Nachdenken dazu, einzusehen, daß alle die Thätigkeiten, die in der Krankenpflege zu leisten sind, dem Manne nicht so liegen, wie der Frau. Sie ist ihm thatsächlich hierin überlegen. Die Frau ist ihrer Natur nach viel peinlicher und sorgfältiger im Kleinen, sie hat mehr Geduld und Zähigkeit, sie ist auch — möchten es die Männer nicht übelnehmen — durchweg reinlicher und voller Verständnis für die Wichtigkeit absoluter Sauberkeit. Hausherren pflegen über das viele Reinemachen zu murren, Hausfrauen können sich darin selten genug thun. Und ein junges Mädchen, das einigermaßen häuslich erzogen ist, hat schon in der Küche gelernt, Nichts anders als mit saubern Händen anzufassen. „Ich habe stets gefunden, sagt der Direktor der chirurgischen Klinik der Charité, Dr. Franz König, in einem soeben erschienenen Schriftchen, daß die erste Regel, die man heute jedem Menschen, der Wunden anfaßt, an das Herz legen muß, die Regel, daß er das nur mit — in chirurgischem Sinne verstanden — reinen Händen thun soll, viel eher begriffen wird von der Schwester, als von dem männlichen Personal.“ Ferner kommt der Schwester auch zu statten, daß sie gewöhnlich eine Geschicklichkeit im Nähen, Waschen, Kochen mitbringt, daß sie daher ohne Schwierigkeiten lernt, mit dem Verbandzeug umzugehen, es zu sterilisieren, zu säubern u. s. w., auch die Dosierung der Medikamente und die Verpflegung der Kranken zu überwachen. Auch ist die Hand der Frau in der Regel weicher und leichter als die des Mannes: wie wichtig ist das beim Verbandanlegen, beim Umbetten und hunderterlei Handgriffen. Es sind das lauter Kleinigkeiten, aber aus Kleinigkeiten besteht gerade die Krankenpflege.

Die Hauptsache aber ist der in der Frauennatur liegende Sinn, zu helfen und zu heilen, die ihr eigene Fähigkeit, sich in das Bedürfen Anderer liebevoll hinein zu versetzen und es zu verstehen. Ist dieser Sinn durch eine gute Erziehung ausgebildet und geläutert, so ist die Schwester eine Pflegekraft, die durch keinen Mann jemals ersetzt werden kann. Sie übt durch ihr Walten im Krankensaal einen moralischen Einfluß auf die Pfleglinge aus, der oft über die Zeit der Krankheit hinaus sich heilsam bewährt. Professor König schreibt darüber:

> Nur wer es seit Jahren mitgemacht hat, wie sehr ein Krankenhaus, welches wesentlich Menschen der unteren Gesellschaftsklassen aufzunehmen hat, unter der Pflege geworbenen Personals der Verrohung und oft noch Schlimmerem anheimfiel, wird das völlig verstehen. Es ist unglaublich, wie bald sich in einem Krankensaale auch geistig rohe Menschen der Uebermacht, welche das Bewußtsein guter Sitte, das Gefühl von Menschenliebe und Menschlichkeit [mit sich bringt], wie es die geistige Bildung der Schwester verleiht, ohne Weiteres fügen, und das um so eher, wenn die Menschenliebe in der That sich bewährt, wenn sie es versteht, sich unbewußt in die Sorgen und in die Freuden der ihrem Schutze Anbefohlenen hineinzudenken; wenn sie den Hilflosen hilft, ihren Verkehr mit den heimischen Lieben zu ermöglichen, wenn sie mit den Freudigen alle frohen Ereignisse geistig teilt und wenn sie die Tieftraurigen durch tröstenden Zuspruch aufrichtet. Ob dieses geistige Zusammenleben auf dem Wege der religiösen Betrachtung geschieht oder auf dem Wege rein menschlichen, vom Geiste des Christentums durchdrungenen Denkens, das scheint uns für die Sache nicht bedeutungsvoll, und ist gewiß je nach dem Lande und den Leuten in verschiedenem Maße wünschenswert.

Wer sich diese Ueberlegenheit der weiblichen gebildeten Pflegekraft über die männlichen Pfleger einmal klar gemacht hat, der wird dann, auch wenn sich die Schwierigkeiten, die der Gewinnung männlicher Wärter entgegenstehen, beseitigen ließen, doch aufs dringendste davor warnen, die Schwesternpflege an Männern wieder aufzugeben. Es hieße das nichts Anderes, als den größten Teil der Kranken in den öffentlichen Krankenanstalten in die Hände weniger oder gar nicht geeigneter Pflegekräfte geben und den Frauen einen ihnen natürlichen Beruf verschließen. In dieser Ansicht sind, soweit mir bekannt, wohl auch alle Direktoren größerer Krankenhäuser und wissenschaftlichen Bearbeiter der Krankenpflege einig.

3

Um so dringender ist dann allerdings das Gebot, in den Schwesternschaften einen guten Geist zu pflegen. Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß dies nur der Geist wahren und ernsten Christentums sein kann. Die Vorstellung, die noch auf der letzten Versammlung der Vereine vom Roten Kreuz Herr Dr. Osius in Kassel zum besten gab, daß man die Idee des Roten Kreuzes als Erziehungsprinzip der Schwesternschaften gebrauchen solle, zeugt von einer so völligen Verkennung dessen, was unsre Schwestern brauchen, und von einer solchen Unkenntnis der Menschenseele, daß man sie wirklich nicht ernst nehmen kann. Ich glaube auch nicht, daß es noch Oberinnen giebt, die in der praktischen Arbeit stehen und es nicht für ein dringendes

Erfordernis halten, auch in den humanitären Schwesternverbänden die religiösen und sittlichen Motive sorgfältig zu pflegen. Mit großem Nachdruck hat das neuerdings die verdiente Oberin des Münchner Vereins, Clementine von Walmenich, oftmals betont.

Es mag zugegeben werden, daß es hierin die konfessionell geschlossnen Vereine, wie die Diakonissenanstalten und der Evangelische Diakonieverein, leichter haben. Aber unmöglich ist es nicht, das kann ich aus eigner Erfahrung bezeugen. Wo eine verständige und von Herzen gebildete Oberin mit dem Hausgeistlichen, der natürlich die Konfession der Mehrheit der Schwestern teilen muß, freundlich zusammenarbeitet und ein ernster und wohlwollender Arzt dies unterstützt, läßt sich eine stetige sittlich-religiöse Einwirkung auf die Schwestern sehr wohl ausüben. Die Schwestern selbst hungern geradezu nach einem solchen Einfluß und sind für eine regelmäßige Darbietung von religiösem und sittlichem Stoff, sowie für die Gewöhnung an religiöse Sitte in Hausandacht, Tischgebet und Kirchgang sehr empfänglich. Es ist deshalb unrecht, wenn man den konfessionellen Schwesternschaften die des Roten Kreuzes allgemein als „weltliche" entgegensetzt. Ich weiß wohl, daß es deren giebt, in denen die religiös-sittliche Erziehung und Beeinflussung der Schwestern sträflich vernachlässigt wird, aber es sind auch solche darunter, und das ist die Mehrzahl, in denen die Schwestern in keinem anderen Geiste dienen und arbeiten, als in dem der Liebe Christi.

Man hüte sich doch ja zu glauben, daß barmherziger Sinn, Opferwilligkeit und ein reines Herz nur in Diakonissenhäusern und bei Barmherzigen Schwestern zu finden seien. Das ist eine schwere Unbilligkeit, und wenn solche Versuche, die andern Pflegeorganisationen zu entwerten, gar aus den Kreisen der konfessionellen Anstalten heraus gemacht werden, so erinnert es bedenklich an den Pharisäer im Tempel. Ich habe vor den Diakonissenhäusern den größten Respekt und halte Diakonissen für eine ganze Reihe von Arbeitszweigen der kirchlichen Gemeindepflege für unentbehrlich. Dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Diakonissen, wie die Ordensschwestern, für große interkonfessionelle, kommunale Krankenanstalten nicht so brauchbar und verwendbar sind, wie die Schwestern anderer Organisationen. Diakonissensache ist doch ein Zweig der Innern Mission der Evangelischen Kirche, sie ist nicht bloß Krankenpflege. Die Diakonissen können deshalb selbst gar nicht wünschen, in Krankenanstalten oder Privatkliniken zu arbeiten, wo um der konfessionellen Mischung der Bevölkerung willen und aus andern Gründen jede Bethätigung der Innern Mission ausgeschlossen ist, und wo sie selbst nur als Krankenpflegerinnen gewertet werden. Aber auch die Krankenhausleitungen kommen fortwährend in schwere Konflikte mit einer Schwesternschaft, die nur zum geringsten Teil ihrer Disziplin unterstellt ist, die nicht in erster Linie nach den Interessen der Krankenanstalt, sondern nach denen des Mutterhauses geleitet wird, und deren Glieder jederzeit auch ohne und gegen den Willen des Arztes abberufen werden können. Und nun gar die Barmherzigen Schwestern. Es ist ja heute wohl notwendig, daß, wo von Diakonissen gesprochen wird, auch diese daneben genannt und gepriesen werden: das erfordert die Parität! Sehr zur Genugthuung der Zentrumsabgeordneten, die jede solche Aeußerung zur Begründung der Zulassung neuer Orden verwenden. Unter dem Mantel der Barmherzigen Schwester aber verbergen sich sehr ungleichwertige Trägerinnen. Es giebt deren, die überhaupt nur eine ganz unzulängliche Ausbildung in der Kunst der Pflege empfangen haben, neben streng geschulten Pflegerinnen. Wie man aber gerade Barmherzige Schwestern heute noch in vorderster Reihe als Pflegekräfte in interkonfessionellen Anstalten empfehlen kann, nach all den aktenmäßigen und offiziellen Beweisen der Propaganda am Krankenbette, die sie treiben müssen, das ist mir unerfindlich, und schwerlich wird der Abgeordnete Franken in den Kreisen der Rheinischen Arbeitervereine, denen er angehört, mit der Klage darüber Beifall finden, daß die Verwendung katholischer Ordensschwestern in den Krankenhäusern zurückgegangen ist.

Die städtischen und staatlichen Anstalten können nur ein

Schwesternpersonal gebrauchen, das Krankenpflege nur als Krankenpflege betreibt. Es wäre schlimm, wenn das gleichbedeutend mit religionslos und unchristlich wäre. Aber das ist eben Gott sei Dank! nicht der Fall. Und man kann verlangen, daß sich auch die Freunde und Anhänger der Diakonissenhäuser darüber freuen, daß Aufgaben, die abseits von ihren Wegen liegen, von andern Organisationen übernommen werden, die zwar nicht kirchliche Liebesarbeit treiben, aber doch auch von den Motiven christlicher Religion sich leiten lassen.

4

Die Hauptgefahr solcher Broschüren und Reichstagsdebatten, wie sie uns den Anlaß zu dieser Darlegung geboten haben, ist die, daß sie bei vielen Eltern und Töchtern eine Vorstellung vom Schwesternberuf erwecken, die abschreckend wirken muß. Ich bin davon durchdrungen, daß kein junges Mädchen Schwester werden soll, das nicht einen wirklichen inneren Drang dazu hat, und rate jedem ab, sich diesen Beruf nur unter dem Gesichtspunkt einer Versorgung anzusehen. Auch würde ich wünschen, daß nur Mädchen, die schon die erste Jugend hinter sich und eine gewisse Reife der Lebenserfahrung erworben haben, also etwa im Alter von 25 Jahren, Schwestern würden. Ich weiß auch, daß die Schwesternschaften und Vereine sehr verschiedenen Wertes sind, wie übrigens die Diakonissenhäuser auch. Dazu hängt zuviel von den leitenden Persönlichkeiten, dem Arzt, der Oberin, dem Vorstand, und ihrem Verantwortlichkeitsgefühl und ethischem Verständnis ab. Aber ich bin auch davon überzeugt, daß es sehr viele Schwesternschaften giebt, in denen eintretenden jungen Mädchen nicht nur keine sittlichen Gefahren drohen, sondern in denen sie die Freude und Befriedigung, in geordneten Verhältnissen und an wichtigem Platze ihren Mitmenschen dienen und helfen zu können, finden werden.

Erich Foerster

Verschiedenes

Zu den Stimmen der Schuld. Seit einem Jahrhundert ungefähr spricht man von der Sünde anders als früher, oder man spricht gar nicht mehr von ihr. So falsch das klingt, wenn man auf den großen Strom kirchlicher Predigt und Kinderunterweisung hinblickt, so viel richtiger scheint es schon bei einem Blick auf das Gesangbuch, in dem die Zahl der Bußlieder aus dem neunzehnten Jahrhundert verschwindend ist. Eine große Bußbewegung der Gegenwart, wie die Heilsarmee und ihre bürgerlichen Ableger sie uns zeigen, ist uns etwas ganz Fremdartiges und wird viel weniger verstanden als die Betfahrt der Geißler im Mittelalter, die wir „Gebildete" uns wenigstens historisch nahe zu bringen suchen. Woran liegt das? Verstummen unsre Dichter nur, weil sie das Tiefste und Geheimste nicht mehr heraussagen, in einer Zeit, wo das Lied, das aus dem Herzen fließt, nicht mehr gesungen und von Herz zu Herz weitergetragen wird, sondern in einem feinen Goldschnittbändchen mit des Dichters Namen in allen Schaufenstern liegt? Bei Manchem mag das gelten, Mancher mag über die Reue denken wie Hebbel:

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zustand gewiß nicht gekannt.

Aber über wieviel Anderes, Intimstes sprechen unsre Dichter, was früher nie über Menschenlippen kam! — Es liegt viel tiefer. Unsere Betrachtung der Welt und der Menschen hat sich gewandelt: die Welt ein Ungeheures, Unerklärtes, Geheimnisvolles, aber durchwaltet von ewigen Gesetzen alles Geschehens; der Mensch, geboren aus dem großen Strom der Menschengeschlechter, aufsteigend aus der Tiefe einer Vergangenheit, die er nicht kennt, mehr ihr Geschöpf als der Herr seines Willens; dazu einzelne große Genien, Propheten, Boten aus einer höheren Welt, zu leuchten auf dem dunklen, unbekannten Weg der Menschheit nach oben. Was ist Sünde: Verhängnis oder Schuld? Wer mag sie scheiden? Eins aber ist unser: die Sehnsucht, die aus der Sünde wächst. Und diese Sehnsucht spricht aus den tiefsten Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts so gut, wie aus den Stimmen des Babyloniers und der alten Indogermanen. Wie ein zitternder Sonnenstrahl über der dunklen Tiefe, gleitet sie durch Lenaus Gedichte hin, von denen wir heut eins wiedergeben. Es ist dieselbe Sehnsucht, wie sie sein Savonarola predigt:

Wenn Nachts im Wald die Vögel schweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörst du einsam nur die Flut;

Du siehst den Quell zu Thale rinnen,
Er schimmert hell im Mondenschein,
Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,
Wär ich wie er, so hell und rein!

„Er treibt auf Erden seine Wogen
Und eilt ins heimatliche Meer,
Und ist, wie er einst ausgezogen,
So rein bei seiner Wiederkehr.“

Einen Strahl dieser Sehnsucht habe ich auch in Bierbaums Lied gefunden. Wie lange haben die Dichter unsrer Gegenwart alle Schuld in Verhängnis, alle Sünde in Vererbung verwandeln wollen, wie kühn wollten sie jenseits von Gut und Böse stehen! Aber wir haben Rosmersholm, wir haben die Heimat und die Versunkene Glocke erlebt; und bei den Lyrikern wacht oft in stillen Stunden wieder auf, was ein Leben im Brausen des Tages und der Leidenschaft und schöne Theorien zurückgedrängt hatten. Wer diese modernen Menschen kennt, weiß, daß sie noch weit entfernt sind von Gott, daß solche Stimmungen wie die in Bierbaums Lied wohl echt empfunden, aber selten sind; aber er hofft auch, daß aus diesen Stunden der Sehnsucht noch Anderes emporwachsen wird, weil er weiß, daß diese Menschen noch Eins an das Christentum fesselt: die schlichte Gestalt des Menschen Jesus, der aus Liebe am Kreuze starb. H Weinel

Die vergleichsweise Unthätigkeit des kirchlichen Liberalismus und die Altertümelei der Orthodoxie; auch ein „Notschrei“. Vor mir liegt ein kleines „Konfirmandenbüchlein, Wegweiser für junge Wanderer am Scheidewege“ von W. Ziethe. Hauptverein für christliche Erbauungsschriften Berlin C., 1901, 51. Auflage.

Es ist mir zur Probe ins Haus geschickt und kostet broschiert nur 10 Pfennige. Bei diesem billigen Preise kann ich also jedem meiner Konfirmanden ein Exemplar geben. Soll ich das thun?

Ich gerate in schweren Konflikt mit mir selbst. Das Buch ist zwar gut, stellenweise sehr gut. Schlicht und einfach mahnt es und spricht zum Herzen und Gewissen. Aber ganz unnötigerweise kommen darin ganz gelegentlich Aeußerungen vor, welche eine Theologie bekunden, die nicht die meine ist, und die — das ist noch viel wichtiger — hie und da meine Konfirmanden so abstoßen würde, daß sie auch das viele Gute, allgemein Evangelische darin nicht mehr recht beachten würden. — Von einem langen Todesschlaf und einem körperlichen Hervorgehen „aus den Gräbern“ ist die Rede (S. 8 und 9). Eine Zusammenstellung des Sonntages mit dem Sabbat findet sich, die nicht mit Luthers Großem Katechismus harmoniert (S. 16 und 17). Als Beweis für die, sonst schön geschilderte Kraft des Gebetes wird das „Stillestehen der Sonne“ genannt (S. 24), und als Beispiel, daß man überall beten dürfe, wird gesagt, Jonas habe sogar im Bauch des Wallfisches gebetet (S. 24). — Abgesehen von den erwähnten wenigen Stellen ist eigentlich alles Uebrige in dem Büchlein von 32 Seiten so echt religiös und so erbaulich und so praktisch im besten Sinne des Wortes gehalten, daß alle ernsten Christen aller Richtungen dasselbe sich aneignen und ihren Konfirmanden geben könnten, und daß dieses Büchlein den Konfirmanden großen Segen bieten könnte. (Es fehlt z. B. bei der Christologie und beim Abendmahl alles Dogmatische.) Höchstens wäre zu wünschen, daß der oft wiederholten Mahnung „bei Jesu Christo bleiben“ eine Andeutung darüber hinzugefügt würde, daß solches Bleiben im Vertrauen auf ihm und im Gehorsam gegen ihn besteht. Nun aber habe ich in voller Offenheit im Konfirmanden-Unterricht aus meinem historisch-kritischen Standpunkte, z. B. dem Buche Jonas gegenüber, kein Hehl gemacht. Gäbe ich den Kindern dieses Buch so, wie es lautet, in die Hände, so könnte das Verwirrung anrichten und wie eine Verleugnung meiner Ueberzeugung erscheinen. Andererseits ist mir noch nie von sogenannter „liberaler“ Seite ein solches Buch zu ebenso billigem Preise zugeschickt und angeboten worden: und wenn es auch wohl auf liberaler Seite entsprechende Bücher zu gleich billigem Preise geben mag, so bezweifle ich doch, ob die nicht zu blaß, ohne den wirklich christlichen Ernst, auch oft zu unerbaulich, vielfach zu sehr nur negierend sein werden und insofern Steine statt des Brotes geben. Dieses Büchlein bietet wirklich Brot des Lebens. Aber warum muß sein Verfasser nun doch die altertümlichen Steine neben dem Brote immer noch anbieten?!

Warum werden nicht von einem freieren Standpunkte aus ähnliche Schriften gleich packend und erbaulich und volkstümlich geschrieben und gleich eifrig und billig vertrieben und angeboten? Hier zeigt sich die relative „Unthätigkeit des Liberalismus“. Warum aber läßt die Orthodoxie, wenn sie doch einmal die Gabe, ernst und warm und packend und volkstümlich-erbaulich zu schreiben, vor dem Liberalismus voraus hat, denn nicht solche Steine, solches dogmatische Stroh fort? Warum macht sie ihre besten, ihre wahrhaft erbaulichen Schriften immer wieder durch einzelne solche „Bekenntnisse“ zur alten unkritischen Auffassung der Bibel geradezu ungenießbar? Hier zeigt sich die „Altertümelei der Orthodoxie“ in Anschauungen und Ausdrücken.

Gebe ich meinen Konfirmanden dies Buch nicht, so erhalten sie, da mir von liberaler Seite nichts gleich Gutes geboten ist, Nichts, und der Segen geht ihnen verloren, und meine Ablehnung der Orthodoxie besteht in bloßer Negation unfruchtbarer Art, anstatt Besseres an die Stelle zu setzen. Gebe ich ihnen aber das Buch, so wird, da die meisten von ihnen Kinder der modernen Zeit sind, schon durch unsere gute Volksschule mit modernen Anschauungen genährt, der gute Eindruck des Buches durch ganz unnötige Erwähnungen z. B. des Aufenthaltes des Jonas im Bauche des Wallfisches u. s. w. in ihnen sicher gestört und in Zweifel gestellt.

Ich werde es ihnen geben, sie aber noch in einer letzten Konfirmanden-Stunde selbst veranlassen, die betreffenden Zeilen — denn es sind nur wenige Zeilen — in dem Buche gleich zu streichen. Derartiges aber brauchte ich nicht, wenn beide Richtungen anders wären.*)

Arnold Köster

Kleine Mitteilungen. Leider müssen Quittung und Brunetières Calvin-Vortrag aus Raumnot nochmals zurückgestellt werden. Desgleichen die Empfehlung folgender Bücher zu Konfirmationsgeschenken: Feierstunden von Smend. Neue Folge. Göttingen, Vandenhoeck 1901. Gebunden 4 oder 4,50 Mk. Das Vaterunser. Betrachtungen von DDr. Paul Zimmermann. Zweite Auflage. Ohne Bilder 2,40, mit Bildern 3,20 Mk. Dresden, Justus Naumann. Vom Kunstwartverlag (Georg D. W. Callwey) in München liegen weitere Konfirmationsblätter vor, nun 5 im Ganzen. Auch hierzu Näheres vorbehalten. — Der Wunsch, den Nr. 7, Sp. 155 Herr von Oertzen ausspricht, ist, wie ein Leser freundlichst mitteilt, bereits erfüllt durch eine Publikation unter den Schulausgaben deutscher Klassiker, die bei Cotta erscheinen: Geibels Gedichte, in Auswahl herausgegeben von Nietzki. 234 S. Gebunden 1 Mk.

R

*) In unserm Blatt wurde 1899, Nr. 10 zur Mitgabe für Konfirmanden — gerade unter Berücksichtigung obiger Wünsche — warm empfohlen: Gnade und Wahrheit vom Pfarrer Reeg in Offenbach a. M. Stuttgart, Kielmann. In Partieen 25 Pf. (Da ist das Ziethesche Büchlein allerdings weit billiger!) Gelesen habe ich es nicht. — Eben teilt der Verfasser obiger Notiz mit, daß ein Abschieds- und Geleitwort an unsere Konfirmanden erschienen ist mit dem Titel Nur treu. Von Pastor Hermann Josephson in Bremen. Christlicher Buch- und Kunstverlag von Carl Hirsch, Konstanz und Emmishofen. Dieses Buch ist fast in jeder Hinsicht seinen Wünschen entsprechend. Nur einige süßliche Ausdrücke in mitgeteilten Liedern sind ihm anstößig, aber nicht in dem Maße, daß er das Büchlein nicht verbreiten könne. Der Preis stellt sich bei Abnahme von 100 auf 11 Pfennige für das Stück. Mir hat an den Büchlein die Kunst des Umschlags mißfallen; aber das ist Geschmacksache; zu modern ist er jedenfalls nicht geraten. D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 19. März 8 Uhr bei Kneist Große Brüdergasse 1. Stock: Das Wesen der christlichen Persönlichkeit im Anschluß an Björnsons „Ueber unsre Kraft“.

Hannover. Mittwoch 19. März 5 Uhr Wachsning Schillerstraße 25: Gustav Theodor Fechner, ein religiöser Naturforscher

Kirchlich-Theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg

Theologischer Ferienkursus in Berlin

Mittwoch, Donnerstag, Freitag der Osterwoche (2.—4. April)

Prediger D. **Scholz:** Die Entstehung und Entwickelung der christlichen Erfahrung (Luthers Katech. Art. III).

Privatdozent Lic. Dr. **Wobbermin:** Der christliche Gottesglaube in seinem Verhältnis zur gegenwärtigen Philosophie.

Ein Sonntagskind, **Dorothea Maria,** ist am 2. Februar bei uns angekommen und soll am 9. März getauft werden.

A. Rösler, Missionar in **Bumbuli** (West-Usambara)

Ottilie Rösler, geb. Majer

Vorbereitung für das Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- und Abiturientenexamen rasch, sicher billigst.
Dresden N. 8. Moesta, Direktor

Madame Auguste Frick, pasteur, à Neuchâtel, qui possède son diplome d'institutrice, reçoit chez elle quelques jeunes demoiselles auxquelles elle offre avec une agréable vie de famille et des soins maternels, l'occasion de se développer de toutes manières et d'apprendre à fond la langue française. Références: Mr. Paul de Coulon pasteur à Neuchâtel; Mr. G. Godet professeur à la Faculté de theologie à Neuchâtel. R. Faisst, Pfarrer in Schopfheim (Baden) pour l'Allemagne.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9, Köthenerstrasse 4

Zu Oster- und Konfirmationsgeschenken

Religiöse Reden. Von Frederick William Robertson. **Neue Sammlung** (dem Andenken Emil Frommels gewidmet). 2. verb. und verm. Auflage. Mit einer Auswahl von Aphorismen. M. 2.70, hübsch gebunden M. 3.50.

„Herr Generalsuperintendent Oberhofprediger **Dr. Dryander** schreibt uns: „Wir Geistlichen können nur Ihnen und der verehrten Uebersetzerin für diese Gabe wärmsten Dank wissen und von Herzen wünschen, daß Viele von Robertsons Geist, Behandlungsweise, Psychologie und sittliche Energie lernen mögen. Möge dem Buch ein langer Weg beschieden sein. Es gehört zu denen, die nicht veralten."

Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft. **Eltern und Erziehern unserer deutschen Jugend** gewidm. von **Dr. Osk. Altenburg**, Königl. Gymnasialdirektor. M. 2.60, fein gebunden M. 3.50.

Herr Geh.-Rat Dir. D. **Fries** sagt über das Buch: „— Wahrlich es ist ein gedankenreiches, mit reifer Einsicht geschriebenes Buch, das der Verfasser Eltern und Erziehern darbietet; sein Inhalt läßt sich hier nur zum geringen Teile andeuten."

Geschichte der Musik im Umriss von **H. A. Köstlin,** Geh. Kirchenrat. **5. vollständig neu bearbeitete Auflage.** M. 8.—, in eleg. Geschenkband M. 10.—.

Das prachtvolle Buch ist in sehr vornehmer, abgeklärter, leidenschaftsloser, begeisterter Sprache geschrieben und verdient von jedem Kirchen- und Profanmusiker gekauft und gelesen zu werden. (Caecilia)

Die christliche Ethik. Dargestellt von **Dr. H. Martensen.** Deutsche, vom Verfasser veranstaltete Ausgabe. Mit dem Bildnis des Verfassers in Kupferdruck. I. Allgemeiner Teil. 6. Aufl. geb. M. 10.50. II. Spezieller Teil. 1. Die individuelle Ethik. 2. Die soziale Ethik. 2 Bände. 5. durchgesehene Auflage. geb. M. 18.—

„Ein so berühmtes Buch wie die Martensensche Sittenlehre bedarf unserer Empfehlung eigentlich nicht. Und doch ist eine solche nicht überflüssig. So oft klagen unsere Gebildeten über Unverständlichkeit des Christentums, Unvereinbarkeit mit der modernen Weltkenntnis und dergleichen. Fragt man sie dann: „Haben Sie einmal ein Buch wie Martensen gelesen?" so lautet die Antwort gewöhnlich „Nein!" Hier ist einmal ein Buch voll edelsten Inhalts in trefflicher Form und jedem Gebildeten verständlicher Darstellungsweise. Hier prüfe, wer ein Urteil haben will!"
(Kirchl. Anzeiger der ev. Gem. zu Köln. 1894, Nr. 50.)

Christliche Ethik von **Dr. Julius Köstlin,** Oberkonsistorialrat und Professor. Mk. 10.—, in Halbfranzband 12.—

„Neben Paulsens Ethik kennen wir keine neue Darstellung, die in so unmittelbarer Berührung mit den Gaben und Aufgaben der Gegenwart sich hält. Wer immer einen reichen Aufschluß über das Leben in seiner Beziehung zu Gott und seiner allseitigen Bethätigung in der Welt gewinnen will, dem sei das Studium des schönen, vornehm ausgestatteten Werkes empfohlen." (Leipziger Zeitung 18.|II. 1899)

Björnstjerne Björnson's „Ueber unsere Kraft" **und das Wesen des Christentums** von **D. E. Chr. Achelis,** Prof. und Kons.-Rat.

Gottesglaube und moderne Weltanschauung. Von J. H. Kennedy. Mk. 4.—, in Kaliko geb. Mk. 5.—.

„Dieses vortreffliche und anziehende Büchlein", schreiben die „Grenzboten", „empfehlen wir den Lesern und verraten vom Inhalt weiter nichts, als daß der Verfasser unter anderm das Schöne in der Natur höchst glücklich zur Widerlegung des Darwinismus verwendet."

Ronnefeldt's Thee
wird allgemein gelobt und weiterempfohlen.
Proben der 4 Hauptsorten M. 1.— franco.
Thee-Import Ronnefeldt · Frankfurt a/M

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister. Alfred Smith

Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier,** 93 rue Brancas, Sievres
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei
R. J. Schultz Söhne
gegründet 1850 **Marburg a. L.** gegründet 1850

empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter
Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.
in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

PIANOS von M 350.— an.
Harmoniums von M 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Gediegene Konfirmations-Geschenke
aus dem Verlage von **FRIEDRICH REINHARDT, BASEL.** Adresse aus Deutschland: **Leopoldshöhe,** Baden.

Benz ist einer der bedeutendsten religiösen Schriftsteller der Gegenwart. „Christliche Welt"

BENZ

Benz ist ohne Zweifel ein aufgehender Stern in der Erbauungslitteratur. „Litt. Weihn.-Katalog"

Gustav Benz, Pfarrer in Basel:
Wohin sollen wir gehen?
Betrachtungen über das Eine, was not thut. **5.—7. Tausend.** Orig.-Lwdband Mk. 1.60; elegant mit Goldschnitt Mk. 2.—

Ein Stück eigen Land. **Neue Folge** von Betrachtungen. **4.—6. Tausend.** Orig.-Lwdbd. Mk. 2.40; eleg. mit Goldsch. Mk. 3.—
Wer einem lieben Menschen etwas Erbauliches schenken will, dem empfehlen wir dies köstliche Buch. Ich möchte, daß alle Christen gebildeten Standes sich recht mit demselben befreunden. So fein, so gesund ist alles, was in diesem Buche steht. „Kirchl. Monatsblatt f. Rheinl. u. Westf."

Frank Thomas, Prof. in Genf: **Lebensfragen.**
Autorisierte Uebersetzung von Luise Oehler. Elegant gebunden Mk. 4.—.
Das Buch, mit zwingender Logik geschrieben (vgl. das letzte Kapitel „Willst du glauben oder nicht?"), ist geistvoll und sehr interessant, so daß wir nur raten können, es redlichen Zweiflern in die Hand zu geben; sie werden es nicht ohne großen Segen lesen. „Wissensch. Beil. d. Leipz. Ztg."

Rudolf Burckhardt, Pfarrer in Baden:
Wir wollten Jesum gerne sehen.
Erlebnisse und Betrachtungen. Mit Vorwort von Prof. D. von Orelli und 8 Bildern. **2. Auflage.** Elegant gebunden Mk. 2.—

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Das Abendmahl

im Zusammenhang mit dem Leben Jesu und der Geschichte des Urchristentums

Von

Lic. Dr. **A. Schweitzer**

In 3 Heften

Erstes Heft:

Das Abendmahlsproblem

auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des 19. Jahrhunderts und der historischen Berichte

8. M. 1.60

Zweites Heft:

Das Messianitäts- und Leidensgeheimniss

Eine Skizze des Lebens Jesu

8. M. 2.40

Heft 3 erscheint voraussichtlich im Laufe dieses Jahres

Die neuesten Forschungen über die urchristliche Abendmahlsfeier

Von

D. **E. Grafe**

Professor der Theologie in Bonn

(**Zeitschrift für Theologie und Kirche.** 1895. Heft 2)

8. Einzelpreis dieses Heftes M. 1.20

Das Abendmahl im Neuen Testament

Von

Dr. **A. Eichhorn**

Professor der Theologie an der Universität Kiel

(**Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 36**)

8. M. —.40

Der Ursprung des heiligen Abendmahls

Von

Lic. Dr. **C. Clemen**

Privatdozent an der Universität Halle

(**Hefte zur „Christlichen Welt“ Nr. 37**)

8. M. —.60

Zur Geschichte der Abendmahlsfeier in der ältesten Kirche

Von

D. **Adolf Jülicher**

Professor der Theologie in Marburg

Enthalten in:

Theologische Abhandlungen

Carl von Weizsäcker

zu seinem siebzigsten Geburtstage, 11. Dezember 1892

gewidmet von

E. Grafe, A. Harnack, Th. Häring, G. Heinrici, H. J. Holtzmann, A. Jülicher, K. Müller, E. Schürer, H. Frhrn. v. Soden, H. Usener

Gross 8. M. 8.—. Gebunden M. 10.50

Für die Confirmation!

Soeben ist erschienen:

Goethe und Schiller

Im Werden der Kraft

Von

Julius Burggraf

1—5. Tausend

30 Bogen in feinster Ausstattung

Preis geh. M. 5.—, in Leinen geb. M. 6.—, in Halbfranz M. 7.—

Ein neues Werk des Verfassers von „Schillers Frauengestalten.“ Mit vollen Zügen sich freie, große Lebenskraft zu trinken, das ist heute das heiße Verlangen unserer Jünglinge und Jungfrauen. Zu den rechten Quellen der Erstarkung das aufstrebende Geschlecht hinzuleiten, das ist das ernste Sinnen all seiner Freunde in Eltern- und Erzieherkreisen. Burggrafs Stimme ruft hier die Suchenden zu dem ethischen Idealismus der Klassiker, diesem seelentiefen Humanitätschristentum, das er, übertragen in den realistischen Zug des modernen Lebens, für die Geistesmacht hält, die dem Vaterlande gesunde Generationen der Zukunft verbürgt. Seine Feder dürfte geeignet sein, von dem ewig Schönen und Wahren der Goethe-Schillerschen Jugendwelt zu überzeugen.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart

Verlag von Otto Wigand in Leipzig

Predigten

von

Carl Bonhoff

Pastor an der ev.-ref. Gemeinde in Leipzig

Erste Sammlung

Preis 3 Mark

Das Wunder der Kraft

Predigt mit Beziehung auf Björnsons Drama „Ueber unsere Kraft“ am Sonntag Sexagesimä 1901 gehalten

von

Carl Bonhoff

Preis 50 Pf.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Lippstadt Realgymn. u. Realschule

Reformanst.; berecht. zu Univ. u. Akad.; OII fak. Griech. (240 Schüler.) Mildes Klima, freundl. Verhältnisse, gute Pensionen, sorgfältige Aufsicht. Baldige schriftl. Anmeldung erb.; Progr. zur Verfügung; Aufn. 15. April. — Demnächst besonders günstige Aufnahme-Gelegenheit für einige Söhne von Geistlichen, Lehrern, Beamten in einem gebildeten Hause. Näheres durch den Direktor Boesche.

Eine Sammlung Photographien von

Palästina und Egypten

neuere Aufnahmen und zwar in Quart-Format Stereoscopen und Glasbildern für Projection **sind billig abzugeben.**

Anfragen befördert Rudolf Mosse, Leipzig, unter **„Photos 2041“**

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine Beilage: Flugblatt des Burenhilfsbundes